

Die kleine

Schwester

Auf seinem Weg zum Schwarzen Meer sucht sich der große europäische Strom stets neue Wege. Einen der schönsten Nebenflüsse hat sich unser Autor im Nordwesten Ungarns im Schlauchkanu erobert

der Donau

TEXT MAIK BRANDENBURG FOTOS MORITZ ATTENBERGER



Auch unter Wasser geht es wild zu: Hier wachsen langstielige Teichmummeln



Enten machen die Flatter: 250 Vogelarten brüten auf den Schüttinseln und im Schilf



Pausenplatz bei Máriakálnok: Für Wasserwanderer wird gut gesorgt

»Paddeln, paddeln!«,

schreit Fedor Martis, als ginge es um unser Leben. »Paddelt doch!« Wieder einmal sind wir dem Ufer zu nahe gekommen. Wieder mal – geträumt. Nichts leichter als das: Der Fluss schiebt unsere aufblasbaren Boote der tschechischen Kultmarke Gumotex durch einen grünen Tunnel aus tief hängenden Bäumen, während Hunderte Vögel in den Ästen tschilpen. Ein paar Schläge, und schon sind wir wieder in der Mitte des Flusses.

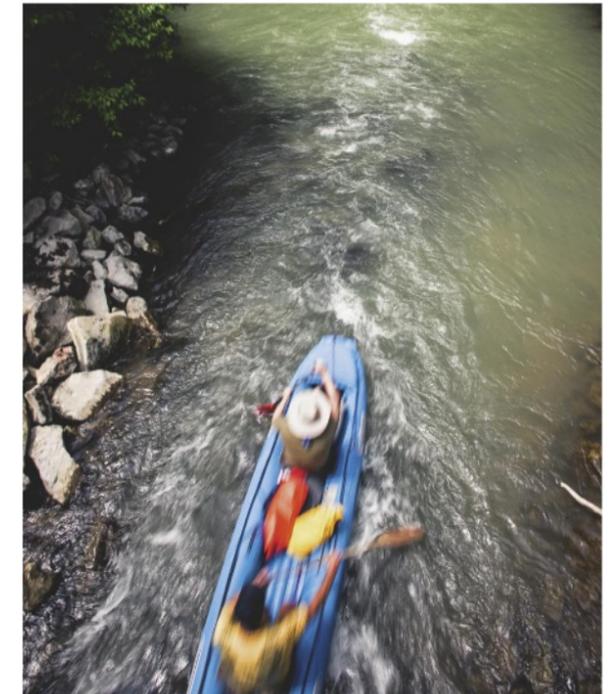
Oder besser: des Flüsschens. Die Mosoni-Donau ist ein Nebenarm des großen Stroms. Kurz nach der slowakischen Grenze zweigt sie ab, verbirgt sich dann auf ungarischer Seite in einem urwaldähnlichen Dickicht, sucht sich zwischen den Schüttinseln in großen Bögen ihren Weg.

Geführt wird unsere viertägige Tour von Fedor Martis, einem Slowaken. Er war schon auf den höchsten Bergen unterwegs, paddelte auf den reißendsten Flüssen, die Mosoni sei für ihn »ein Klacks«. Für uns allerdings ist sie: Wildnis pur. Und das nur 80 Kilometer von Wien entfernt.

Gleich am Anfang der Tour hatte Fedor uns in seinem wunderbaren Deutschkauerwelsch die Grundprinzipien unserer Reise erklärt: »Hinterarsch und Schulter werden leiden.« Wie um das zu beweisen, hat er als Start den Grenzort Rajka ausgewählt: Ein kleines Wehr macht ordentlich Wirbel. Danach sind wir mit allen Wassern gewaschen, buchstäblich. Aber bald schon fließt die Mosoni ruhig dahin. Nur wenige Hundert Meter von hier entfernt, auf der großen Donau, fahren Kreuzfahrtschiffe und Schubverbände, dort sind Lärm und Trubel, aber von all dem bekommen wir auf der kleinen Schwester des Stroms kaum etwas mit. Die Mosoni liegt als mattgrünes Flüsschen vor uns, träge glucksend, umhüllt von Bäumen und Buschwerk. Und das wird auch die nächsten 100 Kilometer so bleiben. Hin und wieder streifen wir einen Ort, ein Städtchen. Dort gibt es Zeltplätze, können wir essen oder Bier kaufen.

Wir gleiten durch eine plätschernde Allee, überholen treibende Zweige, ein Reiher fliegt auf. Durch die Äste der Bäume scheint die Sonne und bemalt die Wasserfläche mit Klecksen aus Licht. Schilf säumt das Ufer, Kastanien neigen sich ins Wasser, als wollten sie ihre Kronen kühlen. Ammern, Waldbaumläufer, Bienenfresser, Sumpfmehsen – rund 250 Vogelarten leben in den weitläufigen Auen.

Die Mosoni umarmt dieses Land – früher schob sie es sogar nach Lust und Laune hin und her. Ganze Dörfer verschwanden immer mal wieder in den Fluten. Die Menschen retteten, was



Die robusten Schlauchboote können viel ab



Bootsrutsche am Stauwehr: Ganz selten fordert der Fluss die Paddler heraus

zu retten war, und bauten ihre Kirchen auf den neuen Inseln wieder auf – zum Beispiel auf der Kleinen Schüttinsel, die Donau und Mosoni trennt. Sie ist die größte der annähernd 200 Flussinseln in der Region, etwa ein Drittel so groß wie Rügen. Erst in den 1950er-Jahren begannen die Menschen, sie mit Deichen zu sichern, das Auenland drum herum blieb aber als Polderland erhalten – und schützt sie jetzt vor dem Fluss.

Meine Arme und mein unterer Rücken haben den Rhythmus gefunden, meine Augen ruhen auf dem Wasser. Wundervolle Ereignislosigkeit. Im Dickicht leuchten kleine Sandstrände auf. An einem ist ein Schild eingepflockt: »Babor Major« steht drauf. Minuten später entdecken wir, was sich dahinter verbirgt: eine Imbissbude. Es gibt Cola, Bier, sogar Cocktails – und den lukullischen Hit der Gegend: »Szigetközi vel osborda vegyes körettel«, Schweinskotelett nach Schüttinselart, mit Hirn, auf das ich doch lieber verzichte.

Wir verbringen die Nacht am Strand. Kein Traum stört meinen Schlaf, manchmal schnauben auf einer Weide Pferde, mit einer Pumpe füllen wir am nächsten Morgen die Wasservorräte auf, bestes Quellwasser, durch rund 500 Meter Sedimentschotter gefiltert. Zum Frühstück verteilt Fedor hausgemachte Speckwürste. »Wurstbenzin«, sagt er. »Das gibt Kraft.«

Dabei brauchen wir auf diesem Fluss davon nur wenig. Mein Paddel zerteilt ruhig die Wasseroberfläche, die Bäume rauschen. Stille in Tausend Geräuschen. Ein Storch wirft seinen Schatten übers Boot. Das einzig Aufregende: ein treibender Baumstamm knapp unter der Wasseroberfläche. →



Eine Wand aus Schilf säumt die Ufer: Von den Vögeln hört man nur das Tschilpen



Auf Spähkurs bei Győr: Angler ziehen reichlich Fische aus der Mosoni



Ganz entrückt: Wenn sich Fedor ins Wasser stürzt, schlägt die Mosoni Wellen

»Achtung!«, warnt Fedor plötzlich. Dann klatscht es laut. Eine Ente flüchtet ins Gehölz. Was war's? Ein Biber? Am Ufer ein Indiz. Dort türmt sich der kugelige Bau eines Fischotters. Schließlich taucht der Otter selbst auf, mal kurz die Lage checken, nach der ganzen Aufregung. Manchmal schwimmen auch Rothirsche durch den Fluss, erzählt Fedor. Heute allerdings bleiben die Tiere verborgen. Einmal im Leben einem Hirsch Vorfahrt gewähren, das wär's gewesen.

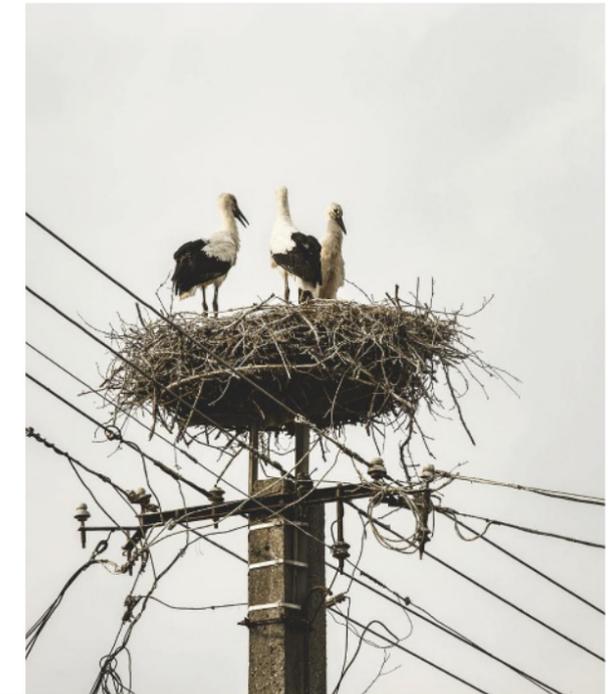
Die Mosoni ist ein Wunderwerk aus Licht und Schatten, aus Grün und Braun, Land und Wasser – das fast verloren gegangen wäre. 1992 baute die damalige Tschechoslowakei an der Donau ein Wasserkraftwerk und grub dem zweitlängsten Strom Europas das Wasser ab. Auch die weiträumigen Feuchtgebiete trockneten aus, der Pegel der Mosoni fiel um zwei Meter. Binnenschiffer und Naturschützer protestierten so lange, bis die seit 1993 unabhängige Slowakei wieder mehr Wasser durchließ. Der Damm belastet die Beziehungen zwischen Ungarn und der Slowakei bis heute. Um den Wasserzufluss zu sichern, plant Ungarn, die Mosoni wie die Schüttinseln zum Nationalpark zu erklären.

Auf unserer Tour sind wir noch immer fast allein, tief in einem verwunschenen Dschungel. Doch dann weitet sich der Fluss, wir gleiten an Erdbeer- und Gurkenfeldern vorbei, passieren dickköpfige Sonnenblumen in Heeresstärke. Ein befestigtes Ufer verdrängt das Grün, ein Kai ragt ins Wasser. Wir machen im Ort Halászi fest und lassen uns die »Hálászlé« schmecken, eine lokale Fischsuppe mit Wels aus der Mosoni, paprikarot. Am nächsten Morgen reißen uns Rasenmäher hoch. Die Ferienhausbesitzer machen sich daran, am Ufer die Wildnis zu zähmen. Mit der Zivilisation hier und in den anderen Orten an der Mosoni ist es eine zwiespältige Angelegenheit. Die Zeltplätze sind sauber, Grill und Mülltonne stehen bereit, ein Schild weist auf Einkaufsmöglichkeiten hin. Andererseits: Rasenmäher? Statt Flussplätschern?

Doch der Lärm ist bald vergessen. Kurz hinter Halászi begleitet uns ein Geschwader blauer Libellen, Wasserläufer flüchten aufs Schwemmland, auf dem sich eine kleine Ringelnatter sonnt. Ich merke: Kanufahren schärft die Sinne. Mein Blick verliert sich tranceartig in der Miniaturwelt aus schwirrendem, krabbelndem Kleinzeug.

Nach stundenlanger Einsamkeit wirkt die typische Geräuschkulisse der 30 000-Einwohner-Stadt wie Höllenkrach. Mosonmagyaróvár ist das Mekka der Zahnärzte, mehr als 30 Dentalkliniken versorgen Medizintouristen aus Österreich und Deutschland, die wegen günstiger Implantate anreisen.

Die Bootsgasse des nächsten Sperrwerks ist für uns mittlerweile kein Hindernis mehr, aber dann passiert's: Wir sind ge-



Obermieter: Auf den Schüttinseln brüten Störche

Wegzehrung: Bei Bauern gibt es gesunden Nachschub



rade dabei, den Lagerplatz für die Nacht anzu- steuern, als plötzlich – »Pffft« – unser treuer Träger zum luftleeren Wrack wird. Im seichten Wasser haben wir ein Brett mit Nägeln übersehen. Wir bauen die Zelte auf. Die schlappe Bootshülle hängt am Baum wie die Haut einer Riesenschlange.

Mit neuem Kanu, das Fedor auf die Schnelle organisiert, machen wir uns am nächsten Morgen auf zur letzten Etappe. Unzählige Nebenarme führen in die Schüttinsel

hinein, oft sind es Sackgassen, dunkel und eng. Mit eingezogenem Kopf trudeln wir unter Baumbrücken hindurch, stoßen mit den Rudern dicke Äste aus dem Weg, tragen die Boote über Untiefen. Manche Inselchen in den Wassergassen sind nicht größer als ein Handtuch, wundervoll beladen mit jungen Bäumchen und bunten Blumen. Schmetterlinge umschwirren sie, neonschillernde Käfer erheben ihre Zangen, bereit zur Verteidigung ihres winzigen Grundstücks.

Wieder einmal, fast übergangslos, wird die Mosoni breiter. Rotbuchen, Trauerweiden ziehen vorüber, bald mutet das Ufer wie ein Park an. Spielplätze, Grillplätze, Pools. Kunstvoll drapierte Sessel stehen versteckt im Gestrüpp. Die Angler darauf grüßen milde mit halbem Auge, ihre Blicke fixieren die Köder.

Schließlich Endspurt: Wir paddeln mit einer Entenfamilie um die Wette – und gegen die sich bedrohlich nähernde Gewitterwand hinter uns an. Gerade als wir den Ausstieg in der Stadt Győr erreichen, zuckt der erste Blitz – wie für ein Fotofinish.

Das wäre gar nicht nötig gewesen. Wir hatten eh zwei Längen Vorsprung. ●

Info

Mosoni-Donau



Scharfe Sache: die Fischsuppe Hálaszlé

ANREISE

Der Zug braucht ab Wien, Bratislava oder Budapest nach Mosonmagyaróvár oder Győr etwa 1,5 Stunden. Von München fährt man mit dem Auto gut 5 Stunden. Ab Deutschland fliegen die Billig-Airlines Wizz Air, Smart Wings oder Ryanair nach Bratislava.

VERANSTALTER

Fedor Martis von Adventure Slovakia in Bratislava hat die Tour samt Kajaks, Zelten, Verpflegung, Transfers für uns organisiert (adventureslovakia.com, 5 Tage ab 250 €). Wer auf eigene Faust fahren will, kann z. B. am Campingplatz in Rajka Boote und Equipment mieten. Verpflegung verkaufen Kioske und Supermärkte entlang der Rast- bzw. Campingplätze in Halászi oder Mosonmagyaróvár. Dort stehen auch sanitäre Anlagen bzw. Pumpen zum Waschen. Ein Sprung ins sommerwarme Wasser tut's aber auch.

PADDELN

Von Rajka, wo die Mosoni-Donau vom Hauptstrom der Donau abzweigt, bis zur Mündung bei Győr sind es rund 118 Kilometer. Der Fluss ist bestes Anfängerrevier: kaum Strömung, sanfte Wellen, das Ufer nah. Nur ein paar Untiefen oder Treibholz muss man hin und wieder ausweichen. Gegenverkehr ist rar, die wenigen Motorboote dürfen nicht schneller als Kajaks fahren. Wer ohne Guide unterwegs ist, verliert sich ab und an im Labyrinth der Nebenarme. Das macht aber nichts: Dann wird halt in die wildromantische Sackgasse hinein- und einfach wieder



hinausgepaddelt. GPS ist nicht wirklich nötig. Gute Flusskarten bekommt man an den lokalen Tankstellen. Tipp: Die letzten 15 Kilometer vor Győr sind landschaftlich wenig reizvoll, besser vorher aussteigen.

ÜBERNACHTEN

Empfehlenswerte Campingplätze sind in Rajka, hier kann man auch im Baumhaus oder auf einem Hausboot übernachten (aranykarasz.hu, Camping ab 8 €). Zelten kann man ebenfalls im Ökopark von Dunasziget (mit Ausstellung über die Natur des Auenwalds, pizstrangkor.hu, ab 9 €) oder in Kimle (30 Kilometer vor Győr, leadervera@kimle.hu, ab 9 €, hier wird auch ein Ferienhaus vermietet). Zwischendurch findet man kostenlose Biwakplätze mit Feuerstellen. Wildes Zelten (z. B. in Mecsér, zwei Kilometer nach der Brücke rechts abbiegen) wird geduldet, allerdings gibt es wenig geeignete Stellen im wilden Auenwald. Wer mehr Logistik möchte, dockt im Hafen von Halászi an und übernachtet im Freizeitpark Party Czárda (partyszabadido.hu, ab 20 €) oder in der »Villa Regia«, die direkt am Fluss liegt (einfache Zimmer, nette Gastgeber, tolles Restaurant, regiapanzio.hu, ab 30 €). In Darnószeli ist das Gästehaus »Horgony Tanya« an einem See mit altem Baumbestand im Garten und gutem Fischrestaurant empfehlenswert (horgony-tanya.eatbu.com, ab 30 €).

TIPPS FÜR UNTERWEGS

Die legendäre Fischsuppe Hálaszlé (ab 3 €) kriegt man nicht nur in Halászi: am besten in den Restaurants fragen. Original gehört Wels hinein, aber auch mit Karpfen oder Barsch schmeckt sie gut. Im Lokal »Sári Csárda« in Dunakiliti war die Vorspeise beeindruckend:

Essigfisch nach einem Rezept der Großmutter des Chefs (saricsarda.hu). Für Selbstversorger: Die Flüsse sind voller Hechte, Zander und Karpfen, Angelscheine verkaufen die lokalen Angelvereine. Eine echte Herausforderung ist die Schüttinsel-Spezialität Kotelett mit Schweinehirn, man kriegt sie auch am Rastplatz-Kiosk von Feketeerdő (etwa 500 Meter vom Strand). Im Lokal »Halászkert Vendéglő« in Mosonmagyaróvár schmeckt der Döbrögi-Braten mit Schweinsmedaillons, Krapfen und Zwiebelringen (halaszkertvendeglo.hu). Überhaupt lohnt sich das Festmachen in Mosonmagyaróvár für einen Spaziergang durch die fast 2000 Jahre alte Stadt. Sehenswert sind die Pfarrkirche Heiliger Johann von Nepomuk und die Óvári Burg. Ein Thermalbad gibt es auch. Mehr über die Region auf szigetkozportal.hu (unter »Informationen« auch gute deutschsprachige Prospekte zum Download)

Flusswandern in Osteuropa

SOČA IN SLOWENIEN

Ein Highlight für Wildwassereinsteiger und Kajakfahrer an der Grenze zu Italien. Auf dem Stausee bei Most na Soči kann man es gemütlich angehen. Wer es mitreißender will, kommt auf dem 140 Kilometer langen Fluss dank kleiner Wasserfälle und Weißwasser der Stufe VI auf seine Kosten. Anbieter z. B. soca-kajakschule.de. Weitere Infos: kajaktour.de

MASURISCHE SEENPLATTE IN POLEN

Obwohl kein Geheimtipp, ist man auf den mehr als 3000 Seen und Flüssen oft fast allein unterwegs. Empfehlung: die rund 140 Kilometer lange Czarna-Hącza-Tour, die rund neun Tage dauert. Anbieter z. B. as-tour.de. Weitere Infos: e-kanu.de

ŽEIMENA-FLUSS IN LITAUEN

Die zweitägige Lieblingstour unseres Autors: 55 Kilometer vom Siesartis-See bis in den Fluss Žeimena entlang üppiger Erlenwälder. Tolle Tagesrouten gibt es in der Grenzregion Polen/Litauen/Russland, etwa auf der Šešupe vom Dorf Rutka-Tartak zum Schwarzen Damm. Anbieter: baidariuostas.lt



Autor und Fotograf

Trotz Muskelkater im »Hinterarsch« wäre **Autor Maik Brandenburg** gern weiter gepaddelt, bis ans Schwarze Meer. **Fotograf Moritz Attenberger** erfreute sich an jenen Abschnitten, wo die Ufer grüne Baumwände waren, es erinnerte ihn »leicht an den Amazonas«.